

Stephan Gemke

**Des Osis Wirtschaftskraft:
Was verloren ging und
wiederkommt**

Nr. 4/2019

Des Osis Wirtschaftskraft: Was verloren ging und wiederkommt

Es ist eine Mär, dass die ostdeutsche Wirtschaft darbt. Wer das meint, der vergisst zudem, wie sehr Westdeutschland von den diversen Geschehnissen in Ostdeutschland profitierte. Entgegen dem Klischee zeigt sich die gegenwärtige Situation stark verbessert im Vergleich vorheriger Tage und die Zukunft der neuen Bundesländern ist ziemlich aussichtsreich.

Die ham' ja nix: Keine eigenen Unternehmen, keine innovationsförderliche, kapitalistische Denkweise, keine prosperierenden Landstriche mit Gewerbegebieten entlang der neu gebauten Autobahnen und so weiter und so fort. Ich kann es nicht mehr hören, wenn in den alten Bundesländern herabschauend auf die Neuen geblickt wird. Denn einerseits legt es den aktuellen Ist-Zustand falsch aus, andererseits verkennt es, wie sehr Westdeutschland in wirtschaftlichen Gesichtspunkten mit den Geschehnissen nach dem 2. Weltkrieg enormes Glück hatte.

Denn lässt man die letzten gut 150 Jahre Revue passieren, also den Zeitraum, seit dem die Welt industrialisiert wurde, erkennt man, wie führend das Gebiet zwischen der mecklenburgischen Seenplatte und dem Erzgebirge in vielerlei Wirtschaftsbranchen, Kunstgattungen und Wissenschaftsfächern war. Bedeutsame Wissenschaftler und Unternehmer, z.B. Julius Lilienfeld, Hans Ertel, August Götze, Richard Hartmann, Hugo Junkers, Carl Zeiß, Joachim Auth, Ernst Abbe, Johann Gottlieb Heyl, Otto Schott, Wolfgang Wenzel, Ernst Heinkel, Heinrich Ernemann, Adolf Miethe, Walther Nernst, Werner Boie, Hugo Schmeisser, Max Bodenstein und viele mehr stehen Pate für herausragende Entdeckungen, Anwendungen und Unternehmensgründungen in vor allem naturwissenschaftlichen und ingenieurstechnischen Themengebieten auf ostdeutschem Boden. Zudem war und ist dieser Boden für deutsche Verhältnisse reich an Rohstoffen, was man nicht nur an diversen Namensgebungen wie "Eisenhüttenstatt" oder "Erzgebirge" erkennen kann. Die Abbaugebiete für Stein- und Braunkohle, die Förderung von Erdöl, die zahlreichen Hüttenwerke zur Erzeugung von Roheisen und Stahl, die Gewinnung von Erz, Zinn, Wolfram, Lithium und nun auch die Seltene Erden bei Storkwitz sowie nicht zuletzt die landwirtschaftliche Nutzfläche stellten von jeher vor allem in Brandenburg, Sachsen und Thüringen immense

Wirtschaftsfaktoren dar. Hinzu kamen und kommen der Schiffsbau, die Wasserwirtschaft, die Luftfahrt, die Fördertechnik, die Papierproduktion, der Bau von Musikinstrumenten (insbesondere Klaviere), die Medikamenten-Entwicklung, die Mikroelektronik, das Uhrmacher-Gewerbe (Stichwort: Glashütte), die optische Industrie, die Porzellanmanufakturen und ja, auch der Bau von Kraft- und Nutzfahrzeugen. Nicht zu vergessen die altherwürdigen Universitäten, beginnend bei Deutschlands ältester Universität in Erfurt (Gründung 1379) und den rasch gefolgtten Pendanten in Leipzig, Rostock und Greifswald - was gemessen an damaligen Verhältnissen eine ungeheure Universitätsdichte und ein ebenso ungeheuren Standortvorteil darstellte - über die König-Preußische Akademie der Wissenschaften und dessen Nachfolgern hin zu der Schwerpunktbildung auf einzelne Disziplinen, sei es die maritime Forschung, die Elektronik und IT oder die Geologie.

Mag kann also mit Fug und Recht behaupten, ohne Ostdeutschland stände zunächst Gesamt-, dann West- und dann wieder Gesamtdeutschland nicht dort, wo es seit langer Zeit in der Spitzengruppe steht: Im Ranking der weltweiten Wirtschaftsnationen.

Doch, wie ging all dies mehr oder weniger verloren?

Schließlich mussten auch die alten Bundesländer Reparationszahlungen leisten und litten an zerstörter Infrastruktur und einem personellen Aderlass durch gefallene oder in Gefangenschaft genommene Soldaten sowie schon zu Kriegszeiten ins Ausland geflüchtete Verfolgte. Auch gab es im Westen und Süden weder Rohstoffe noch Produkte, die es im Osten nicht gab. Gut, vielleicht etwas mehr an Kohle, vielleicht etwas mehr Automobilwirtschaft und mehr Banken, aber alles in keinem übergroßen Maße. Jedoch wird umgekehrt ein Schuh draus: Es gab im Übermaß Ideologie.

Denn während die Besatzungsmächte links der Elbe und Saale etwas von Handel und Arbeitsteilung, von Eigentum, Zinsen und Dividenden verstanden; wuchs und grassierte in der Ostzone mit dem Kommunismus eine Abart des Feudalismus. Während man im Westen auf den Wiederaufbau setzte, startete im Osten der komplette Neuanfang. D.h., Schluss mit dem Privatbesitz und damit Schluss mit der Voraussetzung für eine starke Wirtschaft. Bis auf Kleinbetriebe mit maximal zehn Beschäftigten wurde alles enteignet, zu Volkseigenen Betrieben umgewandelt und zu Kombinate zusammengeschlossen - natürlich erst nach umfangreicher Demontage der Industrieanlagen, Infrastruktur und Rohstoffvorkommen durch die

Sowjetunion. Und in der Folge ergab eins das andere bis das Volk erst völlig demoralisiert und dann rebellisch wurde.

Denn obwohl es ja auch in der DDR eine wirtschaftliche Blütezeit gab, war man permanent neidisch auf den Wessi, weil bei ihm eben alles noch viel schneller ging und noch blühtertrüchtiger wurde. Dort bekamen die durch den Krieg geschundenen Unternehmerfamilien ihre Firmen zurück bzw. konnten diese zurückerwerben, wohingegen dies auf ostdeutscher Seite sowohl nach Kriegsende, als auch nach der Wende nahezu unmöglich war. Entweder war es verboten und wurde durch die Sozialisierungswellen verunmöglicht, oder man hatte kein Geld. Nicht vergessen darf man auch, dass mehrere ursprünglich ostdeutsche Unternehmen ihren Sitz in die Westzone verlegten bzw. dort neu angingen. Man denke nur an die "Ernst Heinkel Flugzeugwerke", ein ehemaliges und großes Flugzeugbauunternehmen aus Warnemünde mit abertausenden Mitarbeitern, einem riesigen Werksgelände und das z.B. zahlreiche Schwimmerflugzeugen und Triebwerke baute und nahezu 2000 Patente und Schutzrechte besaß. Doch es geriet bereits im Zuge des 2. Weltkrieges immer mehr unter staatlichen Einfluss und nach Kriegsende gingen dessen Anlagen als Reparation nach Russland und das Gros der Gebäude des Werkes wurde gesprengt. Man war, quasi, am Ende, ging nach Stuttgart, bot sich als Konstruktionsdienstleister an und fertigte wieder Motoren. Vor allem als Hersteller von Mopeds und Motorrollern machte man sich einen Namen und stieg kurze Zeit später auch wieder in die Flugzeugentwicklung ein bis man dann ab 1964 zunächst in den Vereinigten Flugtechnischen Werken und später dann in EADS bzw. Airbus aufging.

Und nur dem kurzen Gastspiel US-amerikanischer Truppen in Jena und der Deportation zahlreicher Spezialisten ins württembergische Heidenheim ist es zu verdanken, das dort die Opton Optische Werke Oberkochen GmbH gegründet wurden, dem heutigen Unternehmen "Carl Zeiss". Nach dem Ende der DDR wurde der VEB Carl Zeiss Jena in die Carl Zeiss Jena GmbH und in die Jenoptik GmbH aufgespalten und 1995 übernahm das Oberkochener Carl Zeiss die Carl Zeiss Jena GmbH komplett. Vergegenwärtigt man sich nun, dass die heutige Carl Zeiss AG im Geschäftsjahr 2017/2018 einen Jahresumsatz von 5,8 Mrd. Euro erwirtschaftete, dann ist dies ein Betrag, der vereinfacht gesagt ohne die DDR nicht in Baden-Württemberg verbucht worden wäre. Oder nehmen Sie den Prothesen- und Orthopädie spezialisten Otto Bock: 1919 in Berlin gegründet, dann während der Weimarer Republik ins thüringische Königsee umgezogen, wurde die Inhaberfamilie mitsamt dem Privatvermögen und der Fabrik nach dem zweiten Weltkrieg entschädigungslos enteignet. Man, d.h. vor allem der Schwiegersohn Otto Bocks

Dr. Max Näder, begann im niedersächsischen Duderstadt ganz von vorne und baute das nun von und mit seinem Sohn Hans Georg in dritter Generation geführte Unternehmen nicht nur neu auf, sondern formte es zum weltweit agierenden und führenden Hersteller von Prothesen und anderen orthopädischen Artikeln. Die heimat- bzw. herkunftsverbundene Firma Otto Bock kaufte 1992 „sogar“ ihren ehemaligen Stammsitz in Königsee zurück und siedelte dort u.a. die Rollstuhlfertigung an, aber gemessen an dem, was dort bei gleichem Fortgang nur ohne die DDR alles hätte entstehen können, bleibt ein Rest von Wehmut. Oder denken Sie an Max Funke, dem Pionier der Röhrenprüfgeräte. Er ging nach Kriegsende und nachdem 1951 sein Betrieb zum VEB überführt wurde in die Eifel und baute dort seinen Betrieb neu auf. Ohne die Nazis und die Sowjets, ohne den 2. Weltkrieg und dem darauffolgenden Kalten Krieg wären zudem Unternehmen wie Loewe, Ernemann oder Zeiss Ikon sehr wahrscheinlich noch in Berlin, Leipzig oder Dresden beheimatet, und nicht in Stuttgart und Kronach bzw. in wechselnden Händen westdeutscher und ausländischer Konzerne. Man stelle sich mal vor all diese Unternehmen, so wie sie heute dastehen, gäbe es nach wie vor in Dresden, Jena, Leipzig, Potsdam und Berlin...

Und die Liste an „Ex-Ostdeutsche-Firmen“ ist sehr lang, auch die K+S AG, der größte Salzproduzent der Welt hat einen ostdeutschen Hintergrund, oder der Autokonzern Audi, die Industrie- und Elektronunternehmen AEG und Siemens sowie diverse Musikinstrumentenbetriebe wie Sonor, vor allem aber Klavierbaufirmen (sogenannte Pianoforte-Fabriken). Doch viele von ihnen gingen, trotz oder wegen zahlreicher Bemühungen, Investitionen, Standortverlagerungen und Eigentümerwechsel während der 1990er und 2000er-Jahren insolvent bzw. in die Hände ausländischer Unternehmen. Das muss gar nicht mal etwas Schlechtes bedeuten, denn mit Besitzwechseln gehen nicht automatisch auch Produktionsstätten verloren. Ich denke da unter anderem an die Suhler Waffenhersteller C. G. Haenel und Merkel, die nach Kriegsende naturgemäß als Rüstungsbetriebe eingestuft und entsprechend von den Alliierten Besatzungsmächten kontrolliert und demontiert wurden. Einst eingegliedert in das VEB Fahrzeug- und Jagdwaffenwerk "Ernst Thälmann" produzieren beide Firmen nun wieder in Suhl, wengleich sie der Tawazun Holding aus Abu Dhabi in den Vereinigten Arabischen Emiraten angehören. Bemerkenswert wiederum ist die Unternehmensgeschichte von Kathi Rainer Thiele, kurz: Kathi, einem Produzenten von Fertigbackmischungen aus Halle. Einerseits weil es 1951 gegründet wurde, d.h. nach Kriegsende und während der sowjetischen Besatzung. Andererseits weil die Reprivatisierung und Rückübertragung nach vorheriger Enteignung und

Gleichschaltung glückte und sich Kathi nach wie vor im doch hart umkämpften Lebensmittelmarkt behaupten kann, immer wieder in seinen Firmenstandort investiert, neue Produkte herausbringt und sich sozial engagiert. Also all das, was man von klassischen mittelständischen Familienbetrieben aus Westdeutschland her kennt.

Apropos mittelständisches, inhabergeführtes und lokal-verwurzeltes Familienunternehmen mit eigener und inländischer Fertigung und gelebtem Qualitätsbewusstsein: Dies trifft auch auf die Fahrtec Systeme GmbH zu, die auf den Geschäftszweig mit Sonderfahrzeugen der Diehl Gruppe aus Nürnberg zurückgeht und 2001 vom Vater-Sohn-Gespann Boddenberg (gebürtige Westdeutsche) übernommen wurde, so dass sie in Neubrandenburg erhalten blieb. Stichwort Automobilbereich: Die IFA-Group, früher als „VEB IFA-Gelenkwellenwerk Haldensleben“ firmierenden Automobilzulieferer und Produzenten von Gelenkwellen wurde 1992 von Heinrich von Nathusius von der Treuhand erworben. IFA konnte sich als VW-Lieferant etablieren, gewann in den Folgejahren weitere Kunden und Kooperationspartner, investierte über die Jahre mehrere Millionen DM, später Euros in Mitarbeiter, Forschung & Entwicklung und die Werke und übernahm 2009 Rotorion, die Längswellensparte von Tognum. Dadurch wurden hunderte weitere Arbeitsplätze von Friedrichshafen nach Haldensleben verlagert und die Expansion zum „Global Player“ ging weiter, u.a. nach China. In den letzten Jahren konnte so jeweils ein Jahresumsatz von mehreren hundert Millionen Euro erzielt werden. Natürlich ging dies nicht problemlos vonstatten: Auch IFA verlor zunächst Kunden (insb. in der LKW-Sparte) und musste gleichzeitig seine Fabriken modernisieren und seinen Personalbestand neu ausrichten. IFA war, wie die meisten der von der Treuhand verwalteten DDR-Betriebe ein akuter Turnaroundfall, an dem sich nur die wenigsten trauten. Daher muss man hier auch eine gewisse Portion Glück konstatieren, als das IFA in die Hände von Heinrich von Nathusius fiel, der einerseits in Westdeutschland aufwuchs und dort leitende Positionen in der Stahlbranche innehatte, andererseits der knapp 200 Jahre alten Unternehmerfamilie von Nathusius, die in und um Magdeburg wirkte, entstammte. Also die Kombination von „Unternehmerisches Geschick“ mit „Heimatverbundenheit“ personalisierte.

Und ja, so mancher Ostbetrieb blieb nach der Wende auch weiterhin Volkseigentum, z.B. ist die altehrwürdige Meißner Porzellan Manufaktur, die sich im Besitz des Freistaates Sachsen befindet.

Wie sieht die aktuelle Situation aus?

Wenn man nun also sagt, die DDR sei die Grabstätte für zahlreiche Betriebe gewesen, dann stimmt das durchaus. Nur sollte man fairerweise ergänzen: Totgesagte leben länger und vor allem an anderer Stelle.

Und gemessen daran, was nach dem Mauerfall alles geschah: die zu schnelle Wiedereinführung der DM-Mark, die Mitversorgung durch westdeutsche Firmen (z.B. im Einzelhandel), so manche Fehler der Treuhand, die westdeutsche Arroganz und ostdeutsche Vertrauensseligkeit, das Fehlen betriebswirtschaftlicher Kenntnisse, der schlechte Zustand der Infrastruktur, die Osterweiterung der EU, die Landflucht, die zaghafte, von diversen Rückschlägen begleitete Annäherung beider Gesellschaften sowie das Vergessen, Umgewöhnen und Erlernen von Altem wie Neuem. Wenn man all dies berücksichtigt, dann darf und kann man nun wirklich nicht meckern.

Ein lokal verwurzelt, generationenübergreifendes Verständnis und Wirken oder die Denkweise "Eigentum verpflichtet" kann nicht innerhalb weniger Jahre in Gang gesetzt werden bzw. so widerstandsfähig und der Region verbunden gemacht werden, dass es nicht gleich den Geist aufgibt, wenn es im Getriebe mal stottert. Auch die geringe Anzahl an Unternehmenszentralen lässt sich nicht auf die Schnelle ändern trotz der Beispiele von Zalando, Rocket Internet, Axel Springer und Walter de Gruyter, die in Berlin sitzen bzw. dorthin umzogen oder der Windkraftanlagenbauer Nordex in Rostock, HanseYachts in Greifswald und die deutsche eBay-Konzernzentrale in Kleinmachnow.

Zudem: So schlimm sind Großansiedlungen durch Tochterunternehmen von Konzerne wie Siemens, Deutsche Post/DHL, Airbus, Volkswagen oder BMW nicht. Es ist ja nicht so, dass die "Söldner" wären, die sofort weiterziehen, wenn es anderswo mehr Subventionen, niedrigere Löhne oder schnelleres Internet gäbe. Und auch die Landflucht wird sich, in Nuancen ist es bereits zu erkennen, legen, vielleicht sogar ins Gegenteil verkehren. Ostdeutsche bekommen tendenziell bessere Renten wegen der Arbeitspflicht in der DDR und im Alter schränkt sich die Mobilität, überhaupt der Abwanderungswunsch, deutlich ein. Auch wird die Verkehrsinfrastruktur, da ja quasi neu gebaut ist, deutlich langsamer wieder instand gesetzt werden müssen, als in Westdeutschland. Die einstige Reparaturbedürftigkeit des Ostens findet man durchaus in vielen Westgegenden. Darüber hinaus pulsiert in Berlin, Potsdam, Dresden und Leipzig das Digital-, Medien- und Start-up-Business und es bilden sich wieder diverse Branchencluster. Natürlich kann man auch dies angreifen, indem man darauf verweist, dass ein ganz wesentlicher Teil der Agrarflächen zu Konzernen gehören, die es den Bauern schwermachen und das die Start-ups im Besitz kurzfristig denkender und rein profitgetriebener Investoren sind, nur vergisst man dabei leicht, dass

Agrargroßbetriebe eine Folge der Landwirtschaftspolitik sind und die jungen Digitalunternehmen erst gar keine Chance hätten, wären sie auf das klassische Kreditgeschäft der Sparkassen und Volksbanken angewiesen. Zudem ist nicht jedes Start-up ein Digitalunternehmen, nicht jedes will hoch hinaus und nicht jedes geht insolvent.

Kurzum:

Die Zukunft in Ostdeutschland sah schon mal deutlich schlechter aus.